

Bräuche rund um Martini

Autor(en): **Ziegler, Sandra**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **80 (2002)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-726032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bräuche rund um Martini

Der Tag zu Ehren des Heiligen Martin war stets von grosser Bedeutung. Während die Protestanten den 11. November auf den Reformator Martin Luther beziehen, gedenken die Katholiken des heiligen Martin von Tours.

VON SANDRA ZIEGLER

Nun zu disen zeyten sollen wir alle frölich sein, Gensvögel bereiten, darzu trinken ein guten wein. Singen und hofiren in sant Mertens ehr.» Mit diesen Worten beginnt ein Bauern- und Strassenlied, das in Deutschland um 1500 entstanden ist und dem St. Martinstag gewidmet wurde. Während die Protestanten den Martinstag auf den deutschen Reformator Martin Luther beziehen, ehren die Katholiken damit den heiligen Martin von Tours.

Letzterer wurde als Sohn eines römischen Tribuns 316 in Westungarn geboren, leistete Dienst in der römischen Garde und wurde danach Schüler des französischen Bischofs Hilarius von Poitiers. Er pflegte eine asketische Lebensweise und lebte im Versteckten. Er konnte Genügsamkeit und Gerechtigkeit in Einklang mit den Tugenden der Volksliebe verbinden. Die hohe Gunst des Volkes war ihm sicher und verhalf ihm 371 zum Bischofsamt in Tours. Der heilige Martin starb im Alter von 81 Jahren und galt als Vorbild für das gesamte westliche Mönchstum. Ihm zu Ehren sollen allein in Frankreich über 4000 Kirchen und Klöster errichtet worden sein. Dass der heilige Martin auch noch zum beliebtesten Heiligen in Europa wurde, wird auf eine Legende zurückgeführt. Diese besagt, dass Martin als römischer Ritter in Gallien am Stadttor von Amiens seinen Mantel in einer kalten Winternacht mit einem frierenden Bettler teilte. Diese barmherzige Tat setzte sich in den Köpfen des Volkes fest.

Vom Mittelalter bis hin ins 20. Jahrhundert galt der Martinstag als Stichtag der Landwirtschaft. Denn bis zum 11. November war die Ernte eingebracht.

Während der Bauer in der Stadt an den Märkten seinen Ernteertrag veräusserte, mussten einige Knechte und Mägde sich nach einem neuen Arbeitgeber umsehen. Das Wohl der gesamten Bevölkerung hing damals am Ernteertrag. War dieser gut, so konnten mit dem Erlös die fälligen Zinsen und Schulden beglichen werden. Der Tag zu Ehren des Heiligen Martin war somit für alle von grosser Bedeutung und wurde festlich mit Märkten und Gelagen gefeiert.

Martini-Mahl und Martini-Sümmerli

Zu Martini gehört auch das Martiniessen, ein Festessen als Dank an den Heiligen für die eingebrachte Ernte und den daraus resultierenden Ertrag. Hauptgang dieses Festmahls ist meist ein Gänsebraten. Einzig das Kloster machte hier eine bekannte Ausnahme. Aus ihrer «merenda», dem Vesperbrot, wurde die «merende de Soign Martina» und anstelle der Gans pflegte man eigens ein Rind zu schlachten. Doch dieser Brauch hat nicht überlebt.

Wird in der Martini-Zeit von «Martini-sümmerli» gesprochen, ist damit auch heute noch ein starker Föhneinbruch, der Kälte und Schnee schwinden lässt, gemeint.

Das Brauchtum rund um Martini und den 11. November hat zwar in der Schweiz wie auch in Deutschland im Verlaufe der Zeit an Bedeutung eingebüsst, in einigen Regionen jedoch sind Räbenlichter-Umzüge und Martini-Märkte erhalten geblieben. So etwa in der Zentralschweiz, entlang dem linken Ufer des Zürichsees, im Zürcher Unterland und in der Ostschweiz. Zu den bekanntesten Martinifesten zählen bis heute die Surseer Gansabhauet und die Richterswiler Räbechilbi.

In der Geschichte der europäischen Kultur wird die Gans als eines der ersten Opfertiere erwähnt. Das laute Geschnatter der Gänse verhalf ihnen zu ihrem Ruhm und symbolischer Bedeutung. Die Römer wurden durch das Geschnatter auf den Angriff aufs Capitol aufmerksam gemacht und die Menschen aus Tours auf



«Räbeliechtli» erhellen die dunklen Novembertage – der beliebte Lichterbrauch hat sich manchenorts erhalten.



Gelingt es dem Schläger, die Gans «abzuhauen», so ist ihm der Applaus des Publikums gewiss.

das Versteck des Heiligen Martin. Hätten die Bürger von Tours das Geschnatter überhört und ihn nicht aufgestöbert, so wäre er nie Bischof geworden.

Fortan war die Gans für die Römer die Retterin des Capitols und für die Bürger aus Tours die Offenbarerin des göttlichen Willens. Diese Legenden sind die Verbindung zur Surseer Gansabhaut und zum Martiniessen mit Martinigans. Seither gehört die gut gemästete Gans auch hierzulande zum beliebtesten Martinisymbol.

Gansabhaut in Sursee

Die «Surseer Gansabhaut» und andere Schweizer Bräuche sind nicht eindeutig durch Quellen belegt. Der Brauch in Sursee könnte Kult sein oder seinen Ursprung in der Zehntablieferung an das Kloster St. Urban haben. Zwar wurde er immer wieder in historischen Chroniken erwähnt, doch sicher ist einzig, dass die Gansabhaut seit 1919 beinahe jährlich durchgeführt wurde und dass der Brauch seit 1974 einen festgelegten Ablauf hat.

Letzteres geschah wohl eher aus folkloristischen Gründen: Man wollte den Touristen ein geregeltes Festprogramm bieten.

Eröffnet wird das Fest am 11. November mit Fanfarenklängen und einem Zug durch die Altstadt zum Platz vor dem Rathaus. Dort ist eine Bühne aufgestellt und dort findet die eigentliche Attraktion statt. Über der Bühne ist ein Draht gespannt, an der die tote Gans hängt. In der Ankenwaage des Rathauses warten die «Schläger», die jungen Männer, die später mit verbundenen Augen, Sonnenmaske und einem stumpfen Säbel mit einem einzigen, zielsicheren Schlag versuchen werden, die Gans «abzuhauen». Bevor ein Schläger jedoch zur Tat schreiten kann, muss er ein Glas Rotwein trinken, und die Augen werden ihm verbunden. Er bekommt eine Zipfelmütze über den Kopf gezogen, den roten Mantel umgehängt und die Sonnenmaske angelegt. Begleitet von einem Trommler und einem Paukisten wird er zur Bühne geführt. Hier wird er, zur Freude des Publikums,

im Kreise gedreht, damit er die Orientierung verliert. Mit Zurufen können nun die Zuschauerinnen und Zuschauer den Schläger hilfreich unterstützen oder in die Irre führen. Trifft er die Gans, so kann er unter tosendem Applaus die Maske lüften, trifft er nicht, so wird er unerkannt von der Bühne geführt und der Nächste ist an der Reihe.

Zu den bekannten Martinibräuchen gehört auch die Richterswiler Räbechilbi. Für den Lichterumzug durch die Zürcher Gemeinde werden Tausende von Räben ausgehöhlt und mit fantasievollen Ornamenten verziert. Die Räbenlichter werden zu grossen Sujets komponiert, wobei der Kreativität keine Grenzen gesetzt sind. Als Höhepunkt zieht in der «Nacht von Richterswil», dem zweiten Novembersonntag, ein eindrücklicher Lichterumzug mit imposanten Räbensujets auf grossen Wagen durchs Dorf. So hat sich in Richterswil der Lichterbrauch als beliebtes Dorffest erhalten – ganz im Sinne des eingangs zitierten Bauerngesanges. ■